

Christian Voss
(Berlin)

Konzepte von Sprachtod und Vitalität auf dem Prüfstand: Der Fall slawisches Nordgriechenland

Schlüsselwörter: Sprachtod, Vitalität, Ägäis-Mazedonien, West-Thrakien, Balkanmuslime
Keywords: language death, language vitality, Aegean Macedonia, Western Thrace, Balkan Muslims

Im Folgenden soll anhand der slawischsprachigen Minderheiten in Nordgriechenland versucht werden, das 1992 von Hans-Jürgen Sasse entwickelte Sprachtodmodell zu testen, weiterzuentwickeln und stärker soziopolitisch zu verankern. Es geht also um die Frage, welche Faktoren ausschlaggebend sind bei der Ausformung von kleinsprachlicher Schriftlichkeit und somit bei der Stabilisierung von regionalen und/oder ethnischen Identitäten.

Dialektlandschaften und Staatsgrenzen

Wenn hierbei die in den nordgriechischen Rhodopen siedelnden Pomaken fokussiert werden, so sollte reflektiert werden, dass eine dialektologische Untersuchung, die heute Daten erhebt in der Region, vor allem auch Ergebnis politischer Prozesse ist, die sich in den letzten 150 Jahren abgespielt haben: Diese Prozesse stehen insgesamt im Kontext postosmanischen *nation-buildings*, und dies impliziert zunächst den innenpolitischen Prozess des *minority-building*, der bestimmte Gruppen in einem sich kulturell und sprachlich homogen postulierenden Nationalstaat marginalisiert, dies betrifft aber vor allem auch die Ziehung von Staatsgrenzen durch sprachliche Kontinua, wodurch die Dialektlandschaft nachhaltig geprägt wird: Einerseits durch Konvergenz- und Divergenzprozesse entlang den neu entstandenen Grenzen, andererseits durch die neu entstandenen Konstellationen von Sprachkontakt (Woolhisser 2011). All diese Aspekte lassen sich

mustergültig anhand der Pomaken zeigen, deren Siedlungsgebiet nach den Balkankriegen und dem 1. Weltkrieg von einer neuen Staatsgrenze durchzogen wird. Die Tatsache, dass die Anfang des 20. Jahrhunderts gezogene Staatsgrenze instabil war und in militärischen Auseinandersetzungen mehrfach verschoben wurde, schwächt das Gesagte keineswegs ab, sondern trägt im Gegenteil dazu bei, dass die Grenze noch an Wirkungskraft gewinnt, da auf beiden Seiten diskursiv aufgerüstet und die Grenze als nationales Symbol aufgewertet wurde. Insbesondere aber zeigt der Fall der Pomaken, dass die Sprachkontaktsituation sich massiv verschoben hat durch die Grenze: Während auf bulgarischer Seite eine klassische intralinguale Diglossie vorliegt, so ist die Situation in Griechenland durch eine stabile Dreisprachigkeit geprägt, was wiederum die Divergenz bekräftigt (vgl. Beiträge in Steinke, Voss 2007).

Wenn wir in der Folge die ebenfalls slawischsprachige Minderheit in Ägäis-Mazedonien zum Vergleich heranziehen, um die Spezifika der Pomaken besser herauszustellen, so bewegen wir uns in einem Raum, der im traditionellen bulgarischen Diskurs als „San Stefano-Bulgarien“ abgespeichert ist – eine Großraumvorstellung, die gewissermaßen ethnisches Territorium einfordert, das vom 1870 eingerichteten Exarchat, der bulgarischen Nationalkirche, minutiös in großangelegten Erkundungsreisen in den makedonischen, thrakischen und kosovarisch-albanischen Raum beschrieben worden ist (insbesondere zu erwähnen hier: Кънчов 1900).

Dies bringt uns zur grundsätzlichen Frage des Verhältnisses von Dialektlandschaft und politischen Faktoren, was sich in der Südslavia mustergültig darstellen lässt: Die „südslawischen Sprachen“ – falls man bereit ist, dies als essentielle Größe anzunehmen, obwohl sie wie gesagt Ergebnis politischer Prozesse sind – teilen sich ziemlich deutlich in zwei Teile, die wir neutral als westliches und östliches Südslawisch bezeichnen können: Das Kriterium hier ist ein typologisches: Das östliche Südslawisch nimmt teil am Balkansprachbund und hat eine balkanisierte, stark analytische Morphosyntax, daher wäre Ostsüdslawisch und Balkanslawisch synonym zu verwenden. Es gibt mit dem Torlakischen in Südostserbien Übergangsdialekte, ansonsten ist diese Grenze deutlich ausgeprägt, und dem Balkanslawischen sind heute zwei Standardsprachen zugeordnet, die den Raum überdachen: Bulgarisch und Mazedonisch (Neweklowsky 2010).

Der jugoslawistische Blick auf die südslawischen Dialekte

Der zweite Faktor, der ein außersprachlicher ist, betrifft die politische Entwicklung im 20. Jahrhundert: nämlich die Ausformung und Umsetzung des jugoslawischen Projekts, das ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Einheit

der Südslawen postuliert und als Sprachnationalismus auf lange Zeit die sprachlichen Identitäten in Südosteuropa beeinflussen soll (Greenberg 2004). Die Dialektik zwischen dem innersprachlichen und dem außersprachlichen Faktor – also Typologie vs. Ideologie – gewinnt dadurch an Fahrt, dass die Trennungslinie, die anhand dieser beiden Kriterien gezogen worden ist, nicht deckungsgleich ist.

Abgesehen von der Tatsache, dass eigentlich auch Bulgarien am „südslawischen“ Experiment hätte teilnehmen sollen gemäß der Definition, schneiden die militärisch besiegelten Ergebnisse der Balkankriege 1912/13 ein nicht geringes Territorium aus dem (in Sofia als Großbulgarien erinnerten) balkanslawischen Raum heraus, und mit dem seither serbischen bzw. später jugoslawischen Vardar-Mazedonien (heute: Nordmazedonien) gelangt eine balkanslawisch-sprachige Bevölkerung in das Staatsgebilde, das ansonsten westsüdslawisch ist und dementsprechend seit dem Wiener Abkommen 1850 seine Schriftsprache ausformt. Dies hat die Entwicklung im mazedonischen Raum und somit auch die Minderheitensituation in Nordgriechenland mitgeprägt.

Wenn wir mit den Pomaken Balkanmuslime thematisieren, so hat der Faktor Jugoslawismus den religionsgeschichtlichen Aspekt zusätzlich nachhaltig geprägt, nämlich durch Titos Nationalitätenpolitik mit der Einführung der neuen Volkszählungskategorie „Musliman“, d.h. der Großschreibung der religiösen Zugehörigkeit „Moslem“ als nationale Kategorie. Dies markiert den Startpunkt des bosnischen bzw. bosniakischen *nation-building* seit den 1970er Jahren. Relevant für alle slawischsprachigen Balkanmuslime ist hierbei die Tatsache, dass auf diese Weise die Hauptstadt der bosnischen Teilrepublik Sarajevo zum politischen, kulturellen und auch sprachlichen Zentrum aller Muslime Jugoslawiens geworden ist (Bougarel, Clayer 2001).

Unmittelbares Ergebnis dieser Entwicklung ist die heutige Situation im Sandžak oder auch bei den sog. Goranen im Kosovo, wo als strukturgeschichtliche Nachwirkung der jugoslawischen Periode slawischsprachige Muslime „automatisch“ als Bosniaken vereinnahmt werden, die sich an der Sprachpolitik Sarajevos ausrichten sollen (Lindstedt 2016). Natürlich ist diese Entwicklung im montenegrinischen und im serbischen Sandžak stärker ausgeprägt als in der kosovarischen Gora, aber sie tritt gleichermaßen ein und beruft sich auf dieselbe Logik. Bei den Torbeschen in Nordmazedonien ist sie deutlich schwächer, und für die Pomaken in Bulgarien und Griechenland trifft sie eigentlich gar nicht mehr zu – zu weit ist der räumliche und dialektale Abstand, und zu anders ist die Situation hier,

wo kein bosniakischer, sondern ein türkischer Transnationalismus für die lokalen und regionalen Loyalitäten der Pomaken relevant geworden ist.

Die Modellierung von Sprachtod

Das Sprachtodmodell von Sasse (1992) erhebt universellen Anspruch und ist vor allem an zwei sehr unterschiedlichen Minderheitensprachen entwickelt worden: am Cayuga, einer irokesischen First Nations-Sprache aus den USA, und dem Arvanitischen als einer archaischen albanischen Varietät, die seit dem 15. Jahrhundert von Einwanderern insbesondere im Raum Attika gesprochen wird und die heute zu einer der akutest bedrohten Sprachen in Europa gehört (Tsitsipis 1998).

Sasses Modell versucht, gleichermaßen inner- und außersprachliche Faktoren zu berücksichtigen, und arbeitet mit den drei Ebenen *External Setting*, *Speech Behaviour* und *Structural Consequences*. Sasse ist geprägt vom Ansatz von Nancy Dorian, die zum Gälischen als eine der ersten betont hat, dass Jugendliche der Ort von Sprachwechsel sind, so dass Kategorien wie *semi-speaker*, *terminal speaker* oder *rememberer* eingeführt wurden (Dorian 1981), die am untersten Ende einer *proficiency*-Skala stehen und keine grammatikalischen Sätze produzieren können, aber noch einige Floskeln erinnern. Als Typologe unterfokussiert Sasse jedoch das *External Setting* und spricht lapidar von *historical events which led to uneven distribution of languages*. An dieser Stelle möchte ich ansetzen und diesen Aspekt – die soziopolitische Asymmetrie der dominanten und der unterlegeneren, minorisierten Sprache – elaborieren.

Denn wenn wir herausgestellt haben, dass die Stärke von Sasses Modell in der Verknüpfung der drei Ebenen liegt, so muss dennoch kritisiert werden, dass sein Modell eine Irreversibilität des Sprachtodprozesses bzw. des Sprachwechsels hin zur Mehrheitssprache suggeriert, die angesichts des starken Engagements der Soziolinguistik in laufende Revitalisierungsprozesse (eigentlich seit Fishmans *Reversing Language Shift* von 1991) nicht mehr den Forschungsstand repräsentiert. Die Ebene des *External Setting* endet für Sasse mit der Diagnose *Negative attitude towards A* (= minorisierte Sprache) und *Decision to abandon A*. Der intergenerationelle Transmissionsbruch gilt unbestritten als hartes Kriterium für Sprachtod, der häufig bewusst von der jungen Elterngeneration herbeigeführt wird und nicht kompensiert werden kann durch Großeltern oder Bildungsinstitutionen. Denn hier geht der Kindergeneration nicht nur der sprachliche Input verloren, den sie zum Spracherwerb benötigten, sondern das Verhalten der Eltern, das sicherlich diskursiv abgesichert, legitimiert und

kontextualisiert wird, steht insgesamt für eine Loyalität oder Illoyalität gegenüber der eigenen (im vorliegenden Fall: ethnischen) Gruppe.

Dies hat die Revitalisierungsforschung (vgl. Thomason 2015: 153–174) früh erkannt: Sie hat gelernt, durch indirekte Befragungstechniken wie die von Lambert im frankophonen Kanada erprobten *matched guise tests* diese Attitüden zu dokumentieren und durch Immersionsprogramme (wie beispielsweise in der sorbischen Lausitz die Witaj-Kindergärten) gegenzusteuern. Insgesamt kann festgehalten werden, dass eine sozial und politisch engagierte Soziolinguistik, die nicht nur dokumentiert, sondern auch interveniert, erfolgreich erprobte Revitalisierungsmaßnahmen transferieren kann und sich minorisierte Sprachen in ihrem knowhow und ihren Ressourcen immer effektiver vernetzen. Dies gilt allerdings nicht für die beiden Gruppen in Nordgriechenland.

Doch bleiben wir noch kurz bei Sasses Modell: Ab dem Moment des Transmissionsbruchs verschwindet bei ihm das *External Setting*, und in einem deutlichen Determinismus werden die Schritte Sprachwechsel (*language shift*), weiterer Domänenverlust bis hin zur kommunikativen Dysfunktionalität aufgeführt, wobei dieser Prozess von Phänomenen begleitet wird, die bei Sasse als *language decay*, also als Attritionserscheinungen zu bewerten sind. Im Endergebnis befindet sich die minorisierte Sprache im Zustand von Situo- oder Soziolekten (*use of residue knowledge for specialized purposes = ritual, group identification, joke, secret language, als substratum knowledge* oder als *continuation of a T_A dialect*). Dies ist bemerkenswert, denn die Vorstellung einer Gruppenvarietät setzt ja eine (eventuell durch Mimikry geschützte) Sonderidentität voraus, die durch partielle Sprachloyalität markiert wird.

Dies wirft die Frage auf, inwieweit Sasses Modellbildung tatsächlich universellen Anspruch erheben darf, oder ob er zu stark in seinem Fallbeispiel der Arvaniten verhaftet ist (vgl. seine Monographie zu albanischen Sprachresten in Griechenland von 1991). Bei ihnen ebenso wie bei den Aromunen (Halbnomaden und Sprecher rumänischer Dialekte) war der Hellenismus als eine ethnisch inklusive, auch für heteroglosse Gruppen geöffnete Ideologie des 19. Jahrhunderts erfolgreich, im Fall der slawischsprachigen Gruppen hingegen lief der Integrationsprozess konfliktgeladen und problematisch. Auf einer zweiten Ebene stellt sich dann heraus, dass Religion das entscheidende Merkmal war, das zu einer unterschiedlichen Behandlung seitens des griechischen Staats geführt hat: Während die christlichen Slawischsprecher schon im 19. Jahrhundert umworben wurden, so gilt ein Integrationsangebot für die Muslime erst seit den 1990er Jahren.

Parameter und Kommensurabilität der Fallstudien Ägäis-Mazedonien und West-Thrakien

Wenn wir nun (auf der Basis von ausgedehnten Feldforschungen in den Jahren 2000–2017) zwei Regionen vergleichen, die im 19. Jahrhundert in einem hochgradig identischen Kontext gestartet sind (autochtone, aber heteroglossische Gruppen in Relation zum griechischen Sprachnationalismus), dann erreichen wir in der heutigen Zeit dennoch einen starken Gegensatz: Die sich mazedonisch deklarierenden Minderheit hat „neue Sprecher“, sie artikuliert sich politisch – in West-Thrakien sehen wir das Gegenteil: Eine weitgehend vitale Sprechergemeinschaft besitzt keine Elite, die sich politisch engagiert. Dafür – und dies ist ein singulärer Fall – besitzt das Pomakische zahlreiche Kodifizierungen, die aber von der Gruppe selbst abgelehnt werden, da die Involvierung griechischer Nationalisten zu offensichtlich ist. Auf diesen Aspekt komme ich zurück nach der Schilderung des historischen Kontextes.

	Ägäis-Mazedonien	West-Thrakien
Autochtonizität	+	+
Größe der Gruppe heute	ca. 150.000	ca. 35.000
Dominanzpolitik/ Minority-building nach 1912/1913	+	+
Ethnic cleansing	+	–
Historische Aufladung	–/+	+
Segregation	–	+
Unterstützung durch Rechtsparteien	–	+
Sprachliche Vitalität	–	+/-
Identitätsdiskurs	+	–
Kodifizierungen	–	+
„Neue Sprecher“	+	–
Bedrohung durch Sprachtod	?	?

Ägäis-Makedonien, d. h. die Region zwischen Kastoria im Westen sowie Drama und Kavala im Osten, gehört seit den Balkankriegen 1912/1913 zu Griechenland. Die Region mit heute ca. 150.000 potenziellen Sprechern slawischer Dialekte bildet den südlichen Rand des ostsüdslawischen Dialektkontinuums, dessen Zuordnung zum Bulgarischen, Serbischen oder Makedonischen eine politische Frage ist. Griechisch-Makedonien stellt einen Extremfall ethnischer Entmischung dar, und zwar als Ergebnis gezielter staatlicher Politik, um das griechische Element in Nordgriechenland

zu stärken (vgl. Karakasidou 1997; Skordos 2012: 217–265). Die demographische Entwicklung im 20. Jahrhundert ist der Schlüssel zum Verständnis der sprachlichen Vitalität und identitärer Ausprägungen. Die wichtigsten Zäsuren bilden der bulgarisch-griechische und der türkisch-griechische Bevölkerungsaustausch der 1920er Jahre. Im „freiwilligen“ bulgarisch-griechischen Austausch von Neuilly 1919 verließen 92.000 Slawen Griechenland, auf der Gegenseite emigrierten 46.000 Griechen aus Bulgarien.

Trotz dieses Bevölkerungsaustausches verblieben von den mehr als 300.000 Slawen Ägäis-Makedoniens gut zwei Drittel. Erst durch den auf religiöser Basis definierten türkisch-griechischen Bevölkerungsaustausch von Lausanne 1923, der den obligatorischen Austausch von mehr als 350.000 Muslimen aus Griechenland und ca. 1,5 Millionen Christen aus der Türkei festschrieb, wurden sie zahlenmäßig zu einer Minderheit: Alle Christen mussten als „Griechen“ die Türkei verlassen, im Gegenzug alle Muslime als „Türken“ Griechenland. Indem der griechische Staat ca. 50% der Kleinasienflüchtlinge in Ägäis-Makedonien ansiedelte, wurde die griechischsprachige Bevölkerung zur zahlenmäßig stärksten Gruppe, allerdings nicht in den isolierten, wenig fruchtbaren Gebirgsregionen des Westens (Kastoria und Florina), wo die Slawischsprecher in der Mehrheit blieben (vgl. Voss 2003a, 2004).

Die demographischen Brüche können erklären, warum eine der meistgebrauchten Eigenbezeichnungen der Slawischsprecher *dopios* (von griechisch *entopios* ‚Hiesiger‘) lautet und – in Abgrenzung von den zugezogenen Kleinasienflüchtlingen – die eigene Autochthonizität herstellt. Angesichts einer phasenweise stark repressiven Assimilation in die griechische Nation seit 1912/13 ist *dopios* zugleich ein Euphemismus für ethnische Alterität, die offiziell geleugnet wird. Sie kann aber auch als bewusste Verweigerung einer nationalen Zuschreibung und als Rückzug in einen ethnonational neutralen Lokalismus interpretiert werden.

Schauen wir nun nach West-Thrakien: Die Pomaken Bulgariens (heute ca. 250.000 Personen) und Griechenlands (heute ca. 35.000 Personen) durchlebten im 20. Jahrhundert die Extrempole balkanischer Minderheitenpolitik: Während die slawischsprachigen Muslime, die Pomaken, in Bulgarien regelmäßigen Wellen von Assimilation ausgesetzt waren (vgl. Balıkcı 1999), ist für die Pomaken in Griechenland das Erbe des *millet*-Systems, das Ethnizität auf der Basis von Konfession definierte, stärker spürbar als anderswo:

Als Konsequenz der griechischen Ideologie der *megali idea*, der imperialen „großen Idee“, die im sogenannten *millet rum* zusammengefassten orthodoxen Balkanchristen in nationale Griechen zu verwandeln (Zelepos

2002), steht für keinen Balkanstaat das Christentum derart im Zentrum der nationalen Identität – dasselbe gilt für die schon angesprochene Gleichsetzung von Islam und Türkentum (Demetriou 2004). Vor diesem Hintergrund erscheint der bereits erwähnte Bevölkerungsaustausch von Lausanne 1923 logisch. Ausgenommen waren die Christen Istanbuls und die Muslime West-Thrakiens, d. h. dem Küstenstreifen von Alexandroupoli über Komotini bis Xanthi (vgl. Hacisalihoglu 2015). Die griechischen Pomaken stehen bis heute im Kräftefeld der griechischen Außenpolitik, die im 20. Jahrhundert zwischen der vor allem während und nach dem Griechischen Bürgerkrieg 1946–1949 virulenten „Gefahr aus dem Norden“ (Bulgarien) und der mit dem Zypernkonflikt 1974 eskalierenden „Gefahr aus dem Osten“ (Türkei) schwankte, so die Formel von Trubeta (1999).

Mit dem Ende des Ost-West-Gegensatzes dämmerte es griechischen Politikern, dass die staatlich mitgetragene Turzisierung der Pomaken und ihr allmählicher Sprachwechsel zum Türkischen ein Fehler war. In der Folge erschienen Dutzende von Publikationen, die diese innerminoritäre Assimilation der Pomaken an die größere muslimische Gruppe der Türken in West-Thrakien bremsen und eine pomakische Regionalidentität stärken sollten, wobei Kodifizierungsversuche einer pomakischen Sprache eine zentrale Position besaßen (Ioannidou, Voss 2001). Da die Pomaken in Thrakien nur als Teil der muslimischen Minderheit anerkannt sind und sie zugleich starker türkischer Nationalpropaganda unterliegen, reihen sie sich in das gesamtbalkanische und gewissermaßen vornationale Phänomen muslimischer Kleingruppen ein, bei denen Religion stärkere gruppenkonstituierende Kraft besitzt als Sprache. Das Pomakische war niemals unterdrückte Sprache wie die slawischen Dialekte Makedoniens, so dass es heute kein „verstecktes Prestige“ besitzt.

Den Begriff *covert prestige* hat Labov (1972) in Abgrenzung von „offenem Prestige“ (als Wohlstandssymbole) geprägt, der hohen subversiven Wert hat. Das Pomakische wird von den Sprechern selbst stark abgewertet und besitzt eigentlich keinerlei positiven Werte (als *in-group*-Marker o. a.; vgl. Adamou 2012). Gleichzeitig fehlt den Pomaken infolge der jahrzehntelangen Diskriminierung als Muslime (oder auch als „Türken“) durch die Mehrheitsgesellschaft der Narrativ des drohenden Identitätsverlusts durch Assimilation. Als eine Gruppe, die durch das Abkommen von Lausanne im Zusammenhang des griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausches 1923 als religiöse und nicht als sprachlich-kulturelle Minderheit geschützt ist, spielt Sprache für die Pomaken also keine Rolle – ihnen genügt der Islam als Dissimilationssymbol.

Das Pomakische bleibt ethnisch mit Bulgarien konnotiert, von dem die Pomaken nach den gewaltsamen Christianisierungsversuchen nach 1912/1913 weitestgehend entfremdet sind. So lässt sich erklären, warum sich nach 1991 keine grenzüberschreitende, innerpomakische Kohäsion ausgebildet hat, obwohl die zahlenmäßig achtfach so große Gruppe der bulgarischen Pomaken direkt jenseits der nördlichen Grenze lebt. Innerhalb der beiden aktuellen Optionen – der ethnisch-nationalen Turzisierung oder aber der gräzisierung Assimilation (meist bei Wegzug in die Städte) – ist für pomakische Sprachloyalität (im Sinne einer bewussten Weitergabe der Muttersprache) wenig Platz.

Der griechische Staat hat nach 1949 alles daran gesetzt, die Pomaken zu turzisieren, da man sie insbesondere mit dem beginnenden Kalten Krieg als „Fünfte Kolonne“ Bulgariens wahrnahm, d. h. als subversive, probulgarische Gruppe: So wurde 1951 in den Minderheitenschulen in den ersten sechs Schulklassen für alle Muslime West-Thrakiens Griechisch und Türkisch zu je 50% als Unterrichtssprachen eingeführt.

Der türkische Transnationalismus (vgl. Kandler 2009: 277) ist weiterhin dadurch begünstigt worden, dass höhere Bildung für junge Pomaken eigentlich nur in der Türkei zu erwerben war, so dass sich die gesamte heutige pomakische Elite (vor allem ihre Journalisten und Politiker) in Identitätsfragen stark auf die Türkei bezieht. Es mag widersprüchlich klingen, dass unter den Pomaken durchaus (gerade in der älteren Generation) noch ein Zugehörigkeitsgefühl betont wird, das sich stark auf Vorstellungen von Pomakisch-Sein gründet, allerdings Lokalpolitiker gewählt werden, die offen pomakische Kultur bekämpfen (und „pomakisch“ als Schimpfwort für Hinterwäldlertum benutzen).

Trotz der Minderheitenrechte, die im griechisch-türkischen Vertrag von Lausanne 1923 gesichert wurden, sind die Muslime Thrakiens starker Diskriminierung ausgesetzt. Das Verbot des Erwerbs von Immobilien hat dazu geführt, dass die zahlreichen pomakischen BRD-Gastarbeiter seit den 1960er Jahren ihr im Ausland verdientes Geld in der Türkei investieren.

Wir halten fest, dass die beiden hier verglichenen slawischen Sprachminderheiten im nordgriechischen Makedonien und West-Thrakien sehr unterschiedliche historische Erfahrungen mit den bulgarisch-griechischen irredentistischen Territorialansprüchen seit dem späten 19. Jahrhundert und den Hellenisierungsbestrebungen des griechischen Staates im 20. Jahrhundert gemacht haben. Während die christliche slawischsprachige Bevölkerung entweder wegziehen musste oder repressiv assimiliert worden ist, sind die slawischsprachigen Muslime durch bilateral griechisch-türkisches

Recht geschützt, das zugleich zu einer sprachlichen und politischen Turzisierung geführt hat. Sprachlich gesehen weisen die Pomaken heute eine stabile Dreisprachigkeit (pomakisch-griechisch-türkisch) auf, während die potenziell bilingualen Slawischsprecher in Griechisch-Makedonien trotz des ethnischen Aktivismus ihre Muttersprache heute weitgehend aufgegeben haben. Wie stark und wie schnell das Prespa-Abkommen zwischen Griechenland und Nordmazedonien vom Sommer 2018 sich auf Sprachverhalten und -attitüden der lokalen Sprachminderheiten auswirken wird, bleibt abzuwarten. Erwartbar ist eine deutliche politische Entspannung und Destigmatisierung des „Slawischen“ aus der Zeit des Kalten Kriegs und auch eine wachsende Akzeptanz des Standardmazedonischen (sog. „neue Sprecher“, vgl. Synopse weiter oben).

Entwicklungsphasen der Regionalschriftlichkeit

Die Kodifizierungsgeschichte des Pomakischen kann als abschreckendes Beispiel für andere Klein- und Regionalsprachen gelten, denn entgegen allen soziolinguistischen Modellen, die Verschriftlichung als Stabilisierung und Zugewinn an sozialem und normativem Prestige für die minorisierte Sprache und als *empowerment* für die Gruppe beschreiben, haben die Kodifizierungen des Pomakischen unmittelbar zu seinem Sprachtod beigetragen. Zu offensichtlich ist die Fremdsteuerung durch griechische Nationalisten, und zu stark ist der türkische Einfluss in der Region, der über das türkische Konsulat in Komotini und sein Netzwerk Druck auf die Protagonisten pomakischer Regionalkultur ausübt.

Der Prozess setzt Mitte der 1990er Jahre ein, als die Regierung von Kostas Simitis dem jahrelangen populistischen Machtkampf zwischen Konstantinos Mitsotakis und Andreas Papandreou, das u.a. zum Embargo gegen die damalige Republik Makedonien geführt hat, ein Ende setzte und eine dezidiert proeuropäische Politik startet. In diesem Kontext betreten zwei neue Akteure West-Thrakien: einerseits die Europäische Union, deren Kohäsionspolitik vor allem in Form der *Pan-European Corridors* sichtbar wird, die das pomakische Siedlungsgebiet durchkreuzen. Vor allem aber wird in den 1990er Jahren das Monopol staatlicher Politik im trilateralen nationalen Konflikt zwischen Griechenland, Bulgarien und der Türkei abgelöst durch private Akteure (und phasenweise auch das griechische Militär), die sich aktiv einmischen: Paradigmatisch für diesen politisch motivierten Aktionismus griechischer Muttersprachler nenne ich drei Personen:

– Zum einen Petros Theocharidis, geb. 1934 und aufgewachsen in den Dörfern Athyra und Koufalia bei Giannitsa (also z.T. slawischsprachigen

Dörfern) und 1964–1975 (also während der gesamten Zeit der Obristenjunta) Lehrer in Dörfern der Pomakengegend von Xanthi. Als Autodidakt ist er Autor der ersten Grammatik, des ersten Wörterbuchs und zahlreicher Monographien.

– Eine weitere wichtige Person ist Antonis Liapis, von Beruf Bankangestellter, von der Ausbildung her Soziologe. Liapis hat viel zu Roma in West-Thrakien publiziert (u.a. ein Wörterbuch) und ist Gründer der „Thrakiki etaireia“, die nicht-türkische Gruppen in der Region unterstützt und die Zeitung „Zagalisa“ ediert.

– Der Großindustrielle Prodromos Emfietzoglou tritt nicht als Experte in den Vordergrund, sondern als Mäzen. Zahlreiche Publikationen zum Pomakischen enthalten den Verweis auf seine finanzielle Unterstützung. Auch in Ägäis-Mazedonien ist Emfietzoglou aktiv und mischt sich in lokale Konflikte insbesondere in der Grenzregion ein.

Alle drei hier benannten Personen eint das gemeinsame Ziel, nämlich eine klare nationalistische Positionierung im griechisch-türkischen Konflikt; konkret bekämpfen sie die Ausweitung des türkischen Einflusses auf die nicht-türkischsprachigen Muslime (Pomaken und Roma) in West-Thrakien: Die Pomaken werden hierbei reethnisiert als Bulgaren/Slawen, oder ihre Herkunft wird mythologisiert und in die Antike verlegt (als militärische Hilfstrupps von Alexander dem Großen; vgl. Γεωργαντζής 2010).

Die Chronologie der Pomakenliteratur in Griechenland sieht konkret folgendermaßen aus: 1970 – also während der Obristenjunta – erscheint die erste Überblicksdarstellung über die Pomaken von Theocharidis. 1996 folgt sein erster Wörterbuch Pomakisch-Griechisch. 1997 erscheint ein Lesebuch für Erstklässler von Moumin und Omer (Μουμίν, Ομέρ 1997). 2004 erscheint ein Lehrwerk des Pomakischen, das sich an erwachsene Nichtmuttersprachler richtet und in Sprachkursen in Xanthi verwendet worden ist. Autor ist der Gymnasiallehrer Nikos Kokkas, der wie Theocharidis (Κόκκας 2007, Θεοχαρίδης 1996) lange in der Pomakenregion gearbeitet hat. 2008 tritt ein weiterer Professionalisierungsschritt ein mit der Veröffentlichung der Grammatik von Papadimitriou 2008, die erstmals mit slawistischem und sprachwissenschaftlichem Wissen nach internationalen Standards das Pomakische beschreibt.

Fazit

Der Artikel prüft die Vergleichbarkeit der slawischen Sprachminderheiten in Nordgriechenland, einerseits die Slawischsprecher im Raum Florina und Edessa, andererseits die sog. Pomaken in den Rhodopen. Aus der

historischen Konstellation und insbesondere der islamischen Religion der Pomaken sieht die Geschichte von Repression und Integration in Ägäis-Makedonien und in West-Thrakien sehr unterschiedlich aus und prägt bis heute ein unterschiedliches Bild von Sprachloyalität und Assimilation. Im ägäis-makedonischen Raum finden wir seit 1991 und auch seit dem Prespa-Abkommen 2018 zwischen Griechenland und Nordmazedonien eine spürbare grenzüberschreitende Rekonvergenz, die im Fall der Pomaken fehlt. Die beiden Fallstudien fordern das Sprachtodmodell von Hans-Jürgen Sasse heraus und regen an, soziopolitische Faktoren stärker zu berücksichtigen.

Literaturverzeichnis

- Adamou, E. (2012). Social Networks in Greek Thrace: Language Shift and Language Maintenance. In: Lindstedt, J.; Wahlström, M. (eds.), *Balkan encounters – Old and New Identities in South-Eastern Europe*. Helsinki (= Slavica Helsingiensia, 41): 7–32.
- Balıkcı, A. (1999). Pomak Identity: National Prescriptions and Native Assumptions. *Ethnologia Balkanica* 3, 51–57.
- Bougarel, X.; Clayer, N. (red.) (2001). *Le nouvel islam balkanique. Les musulmans, acteurs du post-communisme (1990–2000)*. Paris: Maisonneuve & Larose.
- Demetriou, O. (2004). Prioritizing ‘ethnicities’: The Uncertainty of Pomakness in the Urban Greek Rhodoppe. In: *Ethnic and Racial Studies* 27 (1), 95–119.
- Dorian, N. (1981). *Language death. The life cycle of a Scottish Gaelic Dialect*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Fishman, J.A. (1991). *Reversing Language Shift. Theoretical and Empirical Foundations of Assistance to Threatened Languages*. Clevedon et al.
- Greenberg, R. (2004). *Language and Identity in the Balkans. Serbo-Croatian and its Disintegration*. Oxford: Oxford University Press.
- Hacisalihöglü, M. (2015). Thrakien – Eine wiederentdeckte Region auf dem Balkan. In: Schmitt, O.J.; Metzeltin, M. (eds.), *Das Südosteuropa der Regionen*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 581–602.
- Ioannidou, A.; Voss, Chr. (2001). Kodifizierungsversuche des Pomakischen und ihre ethnopolitische Dimension. *Die Welt der Slaven* 46, 233–250.
- Kandler, H. (2009). Muslime – oder doch Türken? Zu Rolle und Selbstverständnis der Minderheit in Westthrakien. In: Kahl, Th.; Lienau, C. (eds.), *Christen und Muslime. Interethnische Koexistenz in südosteuropäischen Peripheriegebieten*. Wien – Berlin: LIT Verlag Münster, 275–288.
- Labov, W. (1972). The study of language in its social context. In: Pride, J.B.; Holmes, J. (eds.), *Sociolinguistics. Selected readings*. Harmondsworth: Penguin Books, 180–202.
- Lindstedt, J. (2016). Conflicting Nationalist Discourses in the Balkan Slavic Linguistic Area. In: Kamussella, T. et al. (eds.), *The Palgrave Handbook of Slavic Languages, Identities and Borders*, Basingstoke: Palgrave Mcmillan, 429–447.

- Neweklowsky, G. (2010). *Die südslawischen Standardsprachen*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Sasse, H.-J. (1991). *Arvanitika. Die albanischen Sprachreste in Griechenland*. Wiesbaden: O. Harrassowitz.
- Sasse, H.-J. (1992). Theory of language death. In: Brenzinger, M. (ed.), *Language Death. Factual and Theoretical Exploration with Special Reference to East Africa*. Berlin – New York: Mouton de Gruyter, 7–30.
- Steinke, K.; Voss, Chr. (eds.) (2007). *The Pomaks in Greece and Bulgaria. A model case for borderland minorities in the Balkans*. München: Verlag Otto Sagner.
- Thomason, S.G. (2015). *Endangered languages. An introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Trubeta, S. (1999). *Die Konstitution von Minderheiten und die Ethnisierung sozialer und politischer Konflikte. Eine Untersuchung am Beispiel der im griechischen Thrakien lebenden Moslemischen Minderheit*. Frankfurt/M.: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften.
- Tsitsipis, L. (1998). *A Linguistic Anthropology of Praxis and Language Shift. Arvanitika and Greek in Contact*. Oxford: Clarendon Press.
- Voss, Chr. (2003). Sprachdiskurse in minoritären Ethnisierungs- und Nationalisierungsprozessen. Die slavischsprachige Minderheit in Griechenland. *Südosteuropa* 52/1: 116–135.
- Voss, Chr. (2004). Indigenität, Ethnizität und Nationalität in Nordgriechenland im Licht der Zwangsmigrationen nach 1912/1913. In: Fludernik, M.; Gehrke, H.-J. (eds.), *Identitäten und Alteritäten. Normen, Ausgrenzungen, Hybridisierungen*. Würzburg: Ergon, 61–81.
- Woolhiser, C. (2011). Border effects in European dialect continua: dialect divergence and convergence. In: Kortmann, B.; van der Auwera, J. (eds.), *The Languages and Linguistics of Europe. A comprehensive guide*. Berlin – Boston: De Gruyter Mouton, 501–523.
- Zelevos, I. (2002). *Die Ethnisierung griechischer Identität 1870–1912. Staat und private Akteure vor dem Hintergrund der ‚Megali Idea‘*. München: R. Oldenbourg.
- Кънчов, В. (1900). *Македония. Етнография и статистика*. София: Българско книжовно дружество.

Pomakischsprachige und/oder griechische Publikationen (chronologisch):

- Θεοχαρίδης, Π.Α. (1996). *Πομακοελληνικό λεξικό*. Θεσσαλονίκη: Αίγιρος.
- Μουμίν, Α.; Ομέρ, Χ. (1997): *α β Πομάτσκου. Αναγνωστικό της Πομακικής για την Α΄ Δημοτικού*. Κομοτηνή: Θρακική Εταιρεία.

- Κόκκας, Ν. (2004). *Uchem so Romátsko. Μαθήματα πομακικής γλώσσας*. Ξάνθη: Πολιτιστικό Αναπτυξιακό Κέντρο Θράκης.
- Κόκκας, Ν. (2007). *Trimína brátve so gálili annó móto*. Ξάνθη: Πολιτιστικό Αναπτυξιακό Κέντρο Θράκης.
- Παπαδημητρίου, Π. (2008). *Τα Πομάκικα. Συγχρονική περιγραφή μιας νότιας τοπικής ποικιλίας της Αναλυτικής Σλαβικής από τη Μύκη του Νομού Ξάνθης*. Θεσσαλονίκη: Κυριακίδης.
- Γεωργαντζής, Π. (2010). *Πομάκοι. Καταγωγή και ταυτότητα*. Ιδιωτική έκδοση, Ξάνθη.

Challenging concepts of language death and vitality: The case-study of the Slavic presence in Northern Greece

Summary

The article describes the sociolinguistic situation of Christian Slavic-speaking groups in Aegean Macedonia and Muslim Slavic-speaking groups in Western Thrace. The failed integration of both groups into the Greek nation-state during 20th century (ethnic cleansing, repression, assimilation in Macedonia, and marginalization and stigmatization in Thrace) has led to different scenarios of language shift in the communities. The two case studies challenge the leading model of language death as developed by Hans-Jürgen Sasse in 1992 and try to identify the unique selling points of the case studies from the Southern Balkans. Sasse as a typologist tends to neglect the sociopolitical context relevant for the emergence of linguistic loyalty/disloyalty. In the case of the Pomak minority, we see a rare case where attempts at codifying a minoritized language contribute to its death – a finding that clearly contradicts the sociolinguistic state of the art.

Christian Voss has been Professor and Head of the Department for South Slavic Studies at Humboldt University in Berlin since 2006. His research addresses the interface of sociolinguistics, historiography, and anthropology, and focuses on the South Slavic-Greek border region. He has published extensively on issues of sociolinguistics in the Balkans, especially on language decay and revitalization of Slavic varieties in Northern Greece. Founder and editor of the book series “Studies on Language and Culture in Central and Eastern Europe”. Member of the editorial board of “Balkan Studies Library”, “Mediterranean Language Review”, “Südost-Forschungen”, and “Colloquia Humanistica”.

e-mail: christian.voss@hu-berlin.de